

## **Predigt Weihnachtstag „Gott stellt die Vertrauensfrage“**

Das kalkulierte Misstrauen soll die Rettung bringen, so die Strategie des noch amtierenden Bundeskanzlers, der am 16.12. im Bundestag die Vertrauensfrage stellte. Er wollte bewusst die Abstimmung verlieren, um so den Bundespräsidenten zu bewegen, den Bundestag aufzulösen und Neuwahlen anzusetzen. Misstrauen als Signal für einen Neuanfang bedeutet letztlich, dass aus der Niederlage auf einen späteren Sieg gezielt wird. Dieses Wagnis sind mehr oder weniger notgedrungen in der Geschichte der Bundesrepublik schon mehrere Kanzler eingegangen: Willy Brand, Helmut Schmidt, Helmut Kohl und zweimal Gerhard Schröder. Der einzige Regierungschef, der auf einen positiven Ausgang hingearbeitet hatte, war wohl Helmut Schmidt, der im Februar 1982 von seiner eigenen Partei die Unterstützung für die Umsetzung des Nato-Doppelbeschlusses suchte und tatsächlich die Abstimmung auch gewann, aber wenige Monate später durch das Ausscheiden der FDP gestürzt wurde. Er hat das mit der ihm eigenen hanseatischen Würde getragen.

Aus einer strategischen Misstrauensbekundung soll neues Vertrauen bei der nächsten Wahl erwachsen, das hinterlässt nicht nur einen bitteren Beigeschmack, sondern weckt große Zweifel unter den Menschen, warum Politiker nicht in der Lage sind, Brücken zu bauen und konstruktiv miteinander Entscheidungen zu finden. Viele misstrauen dem Weg und fragen: Wenn es jetzt nicht gelungen ist, wie soll es im Februar besser werden? Was sicher schon feststeht: Nicht nur der Bundeskanzler hat die Vertrauensfrage verloren, auch die Politik in Deutschland leidet unter wachsendem Vertrauensverlust. Die Frage nach dem Vertrauen zu stellen und auf Misstrauen zu vertrauen, ist keine glaubwürdige Art, in Menschen Hoffnung für die Zukunft zu wecken.

„Vertraust du mir?“ - diese Frage stellt uns heute auch das Kind in der Krippe. Weihnachten ist die Vertrauensfrage Gottes. Kann es wahr sein, was wir heute Nacht im Kreis der Hirten gehört haben: *„Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.“* Der Retter der Welt als schreiendes Neugeborenes in einem Stall im unfriedlichsten Teil dieser Erde geboren - Kann ich auf ihn meine Hoffnung setzen? Die Vertrauensfrage wird angesichts der Ereignisse der letzten Tage konkreter: Wie will das Kind von Bethlehem die Menschen in Magdeburg aus dem Entsetzen über den furchtbaren Anschlag retten, den Angehörigen eines getöteten Kindes Trost geben und die Bürgerinnen und Bürger einer Stadt, die sich einfach nur friedlich auf einem Weihnachtsmarkt in das kommende Fest einstimmen wollten, von Hass und dem Wunsch nach Vergeltung abhalten? Das Kind lehrt uns: Rettung heißt nicht, dass eine

Katastrophe verhindert wird, sondern dass uns jemand aus ihren Folgen und Auswirkungen befreit und wieder zum Leben führt. Das sollen wir diesem Kind zutrauen. Solches Vertrauen ist ein fast unmögliches Wagnis. Aber zugleich wissen wir, dass wir ohne Grundvertrauen nicht leben können. Wir können die nächste Generation nicht ins Leben schicken als Actionhelden, die schneller den Revolver ziehen als ein vermeintlicher Gegner. So wie wir sinnlosen Terror durch Fanatiker erlebt haben, so standen wir angesichts von Amokläufen an Schulen genauso oft fassungslos vor Taten, die durch Menschen ausgeübt wurden, die kein Vertrauen in andere Menschen und ins Leben hatten. Grundvertrauen ist die Basis des Lebens. Eltern müssen vertrauen, dass der Weg ihres Kindes bei allen Höhen und Tiefen gelingen wird, sonst werden sie sich nie entscheiden, einem Kind das Leben zu schenken. Kinder sind vom ersten Augenblick ihres Daseins darauf angewiesen, ihren Eltern zu vertrauen, dass sie nicht nur ihr Überleben sichern, sondern alles tun, ihnen eine glückliche Zukunft zu ermöglichen, damit sie zu liebenden Menschen werden können. Angesichts einer Welt, die immer mehr vom Schrecken der Gewalt und von der Angst vor dem Nichtvorhersehbaren heimgesucht wird, müssen wir uns immer bewusst machen, dass die Menschheit ohne Grundvertrauen ins Leben keine Zukunft hat. „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“, soll Martin Luther einst gesagt haben.“ Und Reinhard May hat in Anlehnung an diesen Aphorismus über sein neugeborenes Kind in einem Lied gesungen: „Du bist das Apfelbäumchen, das ich pflanz'.“

Sind wir zum Vertrauen in die Zukunft verurteilt? Das wäre Zwangsoptimismus, der niemals Frucht getragen hat. Nach Vertrauen werde ich gefragt und muss mich entscheiden. Vertrauen muss ich schenken. Um unser Vertrauen wirbt Gott am heutigen Weihnachtstag, so die Botschaft des Johannesprolog: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben,“

Wer ihm vertraut, sich für seinem Wort öffnet und ihm Raum gibt in seinem Herzen, sich also in seinem Denken und Handeln von seinem Willen leiten lässt, der hat das Leben und der schafft Raum zum Leben.

Die Vertrauensfrage Gottes gründet in der Gewissheit: Es ist Gott nicht egal, wie die Menschen zu ihm stehen. Darum tritt er ihnen heute nicht mit einer überwältigenden Macht gegenüber, die jeden Zweifel im Keim ersticken lässt, sondern schutzlos und ohnmächtig in einem kleinen Kind. „Kannst du an mich glauben“, fragt uns das Kind von Bethlehem. Wer glaubt, der verschenkt sein Herz, so die lateinische Wortbedeutung von „credere“, der setzt all sein Hoffen auf den, dem er vertraut. Im Weihnachtslied „Zu Bethlehem geboren“ singen wir es als unser Bekenntnis: „*In seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab; mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab.*“ Das ist mehr als ein

altmodischer Liedtext, das ist ein klares Bekenntnis zum Gott im Futtertrog. „Alles, was ich hab,“ das meint nicht so sehr mein Besitzen und Haben, sondern das, was mich als Person auszeichnet, meine Freude und Hoffnung, meine Trauer und Angst, mein Scheitern und Verletzen, mein Sein mit Haut und Haar. Alles auf die Karte „Gott“ setzen, darum wirbt das Kind.

Warum? Was hat Gott davon, wenn er die Vertrauensfrage stellt? Es könnte ihm egal sein, ob die Menschen an ihm hängen, ob sie ihm glauben und vertrauen. Er kann mit seiner Herrschaft über die Schöpfung gar nicht scheitern oder gar abgewählt werden. Gott hat nichts von Weihnachten, wenn man es in unserer menschlichen Nutzenssprache ausdrücken will. An Weihnachten geht es nicht um Gottes Erfolg, sondern um den Menschen. Der ehemalige Aachener Bischof Klaus Hemmerle schreibt in einer Weihnachtsmeditation: *Heute ist das Wort Fleisch geworden, das aber heißt: Hier interessiert sich einer für uns, der nichts davon hat. Gott hat alles, und wenn er Mensch wird, so hat er nichts davon. Er wird Mensch nur für uns. Gottes Interesse für uns teilt nicht nur freundliche Geschenke aus, während er selbst in Distanz bleibt, sondern sein Interesse für uns treibt ihn hinein in unsere Situation. Er kommt dorthin, wo wir sind, er steigt ein in unser Leben. Das Wort, das bei Gott ist und Gott selbst ist, wird, was wir sind, wird Fleisch. Er interessiert sich mit sich selber, mit seinem Innersten für uns, so sehr, dass er sich für uns aufs Spiel setzt. Wenn die Grundbotschaft des Christentums heißt: Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, dann ist dieses Interesse Gottes an uns in der Tat die innerste Mitte des Christseins.“*

Die innerste Mitte des Christseins ist Gottes Interesse an uns. Da trifft Weihnachten genau die Lebenserfahrung vieler Menschen, die sich ängstlich fragen: Interessiert sich überhaupt jemand für mich? Nicht nur kranke, alleinstehende und alte Menschen fragen so. Diese Frage quält auch viele, die mitten im Leben, in der Familie und im Beruf stehen: Bin ich jemanden wichtig? Werde ich vielleicht nur geachtet, weil ich für andere etwas leiste? Zähle ich als Mensch oder nur als Nutzbringer? Gewiss, alle, die mir etwas verkaufen wollen in der Werbung, die mich für ihre Politik gewinnen wollen oder mich zur Mitarbeit motivieren wollen, versuchen mir dieses Gefühl von Wichtigkeit zu vermitteln. Aber wer meint es wirklich ernst? Wem kann ich glauben, dass er mein Vertrauen nicht nur ausnutzen will? Wem kann ich mich anvertrauen? Viele quält insgeheim das Gefühl, uninteressant, zu sein.

Genau in diese Erfahrung hinein spricht das Kind in der Krippe, das nicht als großer Weltenherrscher, sondern als der kleinste Mensch zur Welt kommt, ein befreiendes Wort: „Du bist mir wichtig. Ich will nichts von dir. Was könntest du, Mensch, mir auch geben, was ich nicht hätte? Ich will dich.“

Gott wird nicht nur der Welt geboren, er wird für mich geboren, das gilt es heute zu bedenken und zu glauben. Einer, der nichts von mir hat, und doch alles von meinem Vertrauen hat, das ist der Gott, der uns aus der Krippe her anschaut.

Die Vertrauensfrage Gottes „Glaubst du an mich“ mündet in die Vertrauensfrage des Menschen selbst „Kann ich glauben, dass ich unendlich wertvoll bin in Gottes Augen?“. Dabei geht es nicht um eine ungeheuerliche Selbstüberschätzung bis ins Maßlose. „Wir sind arme Sünder“, sagt Martin Luther nach einer großen Lebensleistung am Ende seines Lebens. Wir bleiben Menschen dieser Erde, mit unseren Vorzügen und unseren Fehlern, die uns immer wieder niederdrücken. Aber hier in unserem Leben begegnet uns der „Gott, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“, wie Paulus im Galaterbrief sagt. Aus dieser Hoffnung, und nicht aus der Erfahrung des Scheiterns und des Misstrauens, gilt es seit dem ersten Weihnachtstag zu leben. Dieses Vertrauen trägt auch in dunklen Zeiten, wenn die Welt im Aufruhr erscheint und im Chaos von Magdeburg, Berlin, Paris und so vielen anderen Orten, die von furchtbaren Taten heimgesucht wurden, zu versinken droht.

Zu diesem großen weihnachtlichen Vertrauenswagnis mag uns ein Text des sprachgewaltigen Poeten Hans Dieter Hüsich ermutigen:

Wir bitten Gott den Allmächtigen

Er möge uns behilflich sein:

dass wir Weihnachten nicht wie Karneval feiern,  
dass wir das Wunder von Bethlehem nicht mit  
einem Musical plus Domführung plus Reeperbahn  
plus Hafentrundfahrt und Rhein in Flammen verwechseln,  
sondern dass wir die Stille und das Heilige,  
nicht nur in der Nacht, neu entdecken -  
unser kleines und endliches Sein spüren,  
aber mit Jesus Christus gleichsam neu auf die Welt  
kommen, auch wenn wir schon betagt sind.

Große Freude ist uns verkündigt worden,  
soll in uns Leben, Erbarmen und Zuversicht werden,  
uns begleiten:

Christus ist unter uns, urjung und uralt,  
Freiheit und Erlösung als Geschenk.

Möge Gott der Herr, unser Vater  
unseren Dank annehmen  
und unsere Bitten erhören.

Wir sind alle seine Kinder und freuen uns auf  
jede Zeit (ob Tageszeit, ob Jahreszeit),  
auf jede Zeit mit Jesus Christus. Amen.

(Ein Text von Hanns Dieter Hüsich aus das kleine Weihnachtsbuch)

Sven Johannsen, Pfarrer